

Freiheit hinter verschlossener Tür

Sieben Tage lang lebte Simone Curau, ehemalige Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes, in der Wiborada-Zelle. Ihre Erfahrung wirkt nach. 2026 findet das besondere Projekt zum letzten Mal statt.

Interview: Julia-Maria Riedl

Frau Curau, ganz banal gefragt: Was macht man eigentlich den ganzen Tag auf zwölf Quadratmetern in der Wiborada-Zelle?

Simone Curau: Die Idee der Zelle ist, für eine Woche nahe am Leben der heiligen Wiborada von St. Gallen zu sein. Dazu gehören Stille, Gebete und geistige Arbeit, aber auch das Dasein für andere Menschen. Langweilig wurde es mir nie. Als Inklusin hatte ich Aufgaben. Zweimal täglich öffnete ich das Fenster zur Stadt und war für Menschen da. Zehn Schulklassen kamen vorbei, dazu viele weitere Besucherinnen und Besucher. Sie brachten Fürbitten und Wünsche mit. Daneben setzte ich mich mit geistlichen Texten auseinander. Ich habe das Kirchenlied „Gott, wir loben dich“ neu getextet. Das traditionelle Gottesbild darin empfinde ich heute als zu gewaltvoll und patriarchal. Deshalb habe ich sechs neue Strophen geschrieben. Ausserdem führte ich Tagebuch und strickte.

Wie haben Sie die Begegnungen am Fenster erlebt?

Sie haben mich tief berührt. Kinder wünschten sich, dass ihre Grosseltern noch lange leben oder dass ihre Eltern weniger streiten. Erwachsene baten darum, dass ein Sohn das Sorgerecht erhält oder eine schwierige Lebenssituation gut ausgeht. Insgesamt erhielt ich über 100 Fürbitten. Viele Menschen tragen schwere Lasten mit sich herum. Das hat mich bewegt und



In der Wiborada Zelle hat sich Simone Curau nie einsam gefühlt.

Bild: Leandra Sommaruga

mir gleichzeitig meine eigenen Privilegien vor Augen geführt.

Haben Sie sich während dieser Woche jemals allein gefühlt?

Nein, überhaupt nicht. Das mag überraschen, schliesslich war ich die meiste Zeit allein in der Zelle. Aber durch die Fürbitten und Begegnungen fühlte ich mich stark mit anderen Menschen verbunden. Ich hatte das Gefühl, Teil eines grossen Netzes zu sein. Diese Verbundenheit habe ich selten so intensiv gespürt wie in dieser Woche.

Wie fühlt sich Freiheit an, wenn man freiwillig eingeschlossen ist?

Das war tatsächlich ein besonderes Phänomen. Als sich die Tür hinter mir schloss, dachte ich plötzlich: Jetzt habe ich Zeit. Zeit für mich. Kein Handy, kein Laptop, keine Termine. Die Woche war entschleunigend. Ich sass am Fenster und beobachtete Gewitter, Regen und Wolken. Oft funktionieren wir im Alltag einfach nur noch. Die Woche hat mich daran erinnert, wie kostbar es ist, sich bewusst Zeit zu nehmen.

Was nehmen Sie aus dieser Erfahrung mit?

Vor allem die Erkenntnis, wie abhängig wir voneinander sind. Unabhängigkeit ist eine Illusion. Menschen brachten mir Wasser, Essen und Unterstützung. Meine 90-jährige Mutter, meine Schwestern, Freundinnen und sogar Menschen, die ich gar nicht kannte, sorgten für mich. Bis heute spüre ich die Gelassenheit und Grundruhe von der Zelle. Auch die Verbundenheit mit anderen Menschen wirkt nach. Die Musik hat mir sehr gefehlt.

Doch während der Woche entdeckte ich, dass ich wieder pfeifen kann. Also übte ich jeden Tag und pfiff mir meine Lieblingsmelodien vor. Das war meine ganz persönliche Musik in der Stille.

Das Wiborada-Projekt

Wiborada von St. Gallen lebte im 10. Jahrhundert als Inklusin in einer Zelle bei der Kirche St. Mangen. Obwohl sie über Jahre eingeschlossen war, blieb sie durch ein Fenster mit den Menschen verbunden und wurde als geistliche Ratgeberin geschätzt. Der Überlieferung nach retteten ihre Visionen den Klosterschatz und die Stiftsbibliothek vor dem Einfall der Ungarn. Wiborada selbst bezahlte ihre Treue zu ihrem Lebensweg mit dem Tod.

Seit 2021 sind an Wiboradas historischem Wirkungsort jedes Jahr fünf Menschen dazu eingeladen, für jeweils eine Woche in einer nachgebauten Wiboradzelle in St. Gallen zu leben. Die Teilnehmenden erleben eine besondere Form von Rückzug und Präsenz zugleich: Sie verbringen die Woche in Einsamkeit, bleiben jedoch ebenfalls über zwei Fenster mit Kirche und Stadt verbunden. 2026 findet das Projekt letztmals statt. Es möchte die spirituelle und gesellschaftliche Bedeutung Wiboradas für die Gegenwart erfahrbar machen und endet mit dem Rückbau der Zelle Anfang 2027. (fae)

Mein Thema

Allianzen

KI ist in aller Munde. Auch die erste Enzyklika von Papst Leo XIV. befasst sich damit. Bei der Präsentation am Pfingstmontag fiel auf, dass der Papst mit einer Tradition gebrochen hat. Bis jetzt wurden solche Lehrschreiben nämlich jeweils von Kardinälen verlesen. Dieses Mal jedoch stellte der Papst seine Enzyklika selber vor, mit einem KI-Unternehmer und Atheisten an seiner Seite – eine bemerkenswerte Allianz.

Der technologische Umbruch, der mit KI verbunden ist, bringt gravierende Veränderungen mit sich. Wenn ethische oder moralische Fragen an Maschinen delegiert werden könnten, dann ist es mehr als richtig, wenn der Papst sich dazu äussert. Gerade auch angesichts der Gefahr, dass der Einzelne der Macht des Stärkeren und der technischen Beschleunigung untergeordnet wird.

Eine Enzyklika setzt Massstäbe und kann Orientierung bieten. Die Entfaltung ihrer Wirkung ist weniger unmittelbar als im Fall von Gesetzen. Eine Enzyklika ist eher Fundament als Instrument. So auch im Fall des neuesten Lehrschreibens. Jetzt liegt es an uns, die darin zum Ausdruck kommenden christlichen Werte wie Solidarität und Menschlichkeit der reinen Profitgier entgegenzusetzen. Dazu braucht es Allianzen.



Hans-Peter Schuler
Diakon, Brunnen
hp_schuler@
bluewin.ch



Eine Dienstleistung des Schweizerischen
Katholischen Pressevereins (SKPV) • www.skpv.ch
fördert christliche Medienarbeit

Christ + Welt
Zeitungsseiten zu aktuellen Fragen